

Michael Kunczik und Astrid Zipfel

MEDIEN UND GEWALT:

Teil 2:

Methodische Entwicklungen

Vorbemerkungen

In der Medien-und-Gewalt-Forschung untersucht ein großer Teil der vorliegenden Studien noch immer mit geringfügig modifizierten Methoden dieselben Themenaspekte. Nach wie vor handelt es sich bei den meisten Studien um *Laborexperimente*, bei denen teilweise äußerst problematische Versuchsanlagen zum Einsatz kommen. Die Operationalisierungen von Gewalt bzw. Aggression sind zwar häufig sehr phantasievoll, damit aber noch lange nicht valide (z. B. Auslösen unangenehmer Geräusche oder das Eintauchen der Hand einer anderen Person in Eiswasser als Aggressionsmaße). Hinzu kommt, dass die „Wirkung“ von Gewalt häufig nur über kognitive und affektive Effekte, nicht aber über eine Beeinflussung des Verhaltens untersucht wird. Auch die Methode der *Befragung* wird häufig angewandt. Bei der Interpretation der Ergebnisse wird die Problematik von Selbstangaben, insbesondere im Hinblick auf Motive für die Mediengewaltnutzung sowie mögliche Folgen des Gewaltkonsums, nicht immer ausreichend berücksichtigt. Einige Untersuchungen bedienen sich auch *qualitativer Methoden*, vor allem Intensivinterviews mit einigen wenigen Probanden oder auch Verhaltensbeobachtungen. Solche Verfahren sind besonders für explorative Untersuchungen sinnvoll. Nicht selten werden die Befunde allerdings unzulässig verallgemeinert oder auch in anekdotischer Manier zur Illustration von Wirkungsspekulationen der Autoren herangezogen. All diese Untersuchungsmetho-

den besitzen – richtig angewandt – ihre Berechtigung. In diesem Beitrag soll jedoch ein Blick auf Studien geworfen werden, die mit seltener eingesetzten und z. T. komplexeren Methoden vorgegangen sind und damit Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der Medien-und-Gewalt-Forschung aufgezeigt haben.

Inhaltsanalysen

Die Inhaltsanalyse ist eine Methode, die allenfalls das Gefährdungspotential von Mediengewalt beschreiben, jedoch keine Aussagen über tatsächlich stattfindende Wirkungsvorgänge liefern kann. Dennoch sind in den letzten Jahren Fortschritte erzielt worden, da Inhaltsanalysen, wie vor allem die den Zeitraum von 1994 bis 1997 und 8.200 Sendungen umfassende *National Television Media Violence Study* in den USA, zumindest in stärkerem Maße Kontextfaktoren berücksichtigt haben, von denen anzunehmen ist, dass sie einen Einfluss auf Gefährlichkeit von Mediengewalt besitzen (z. B. Darstellung von Gewalt als explizit, realistisch, belohnt, gerechtfertigt, Leiden verursachend).

Einen wesentlich bedeutsameren methodischen Fortschritt stellt allerdings die Studie von Werner Früh dar, die von folgender Grundüberlegung ausgeht (2001, S. 16): „[...] nur wenn sichergestellt ist, dass der Stimulus ‚Gewalt‘ in der Wahrnehmung des Publikums überhaupt

existent war, lässt sich behaupten, dass TV-Gewalt zu entsprechenden Wirkungen führte [...]“ Früh kombinierte eine Inhaltsanalyse der fünf reichweitenstärksten überregionalen Fernsehprogramme (ARD, ZDF, RTL, Sat.1, ProSieben) zwischen 16.00 und 24.00 Uhr während einer „künstlichen Woche“ 1996 mit einer Rezeptionsanalyse, bei der 921 Versuchspersonen Fernsehsequenzen mit verschiedenen Gewaltvarianten vorgeführt bekamen. Diese Szenen sollten die Rezipienten nach mehreren kognitiven und affektiven Wahrnehmungsdimensionen beurteilen (Gewalthaltigkeit, Angsterregung, Mitgefühl, Faszination und intellektueller Nutzen). Anschließend führte Früh beide Analysen zusammen, indem er jeder Gewaltvariante einen spezifischen „Rezeptionswert“ zuwies. Auf diese Weise entstanden Werte für den durch das Publikum wahrgenommenen Gewaltgehalt verschiedener Programme. Schließlich erfolgte eine „Gewichtung der zielgruppenspezifisch evaluierten Medienstichprobe mit den tatsächlichen Einschaltquoten der Zielgruppen im betreffenden Zeitraum“ (ebd., S. 67). Das Ziel dieses Vorgehens beschreibt Früh (ebd., S. 183) folgendermaßen: „Danach wissen wir erstens, wie viel Gewalt gemäß der normativen Definition von Gewalt im untersuchten Medienangebot enthalten war, zweitens wie aus Sicht des Publikums das Mischungsverhältnis ‚starker‘ und ‚weniger starker‘ Gewaltvarianten in den Programmen gewesen ist, drittens wie viel Gewalt die Publika von Sendungstypen, Programmen etc. an einem bestimmten Tag oder durchschnittlich tatsächlich wahrgenommen haben, wenn man die jeweilige Zusammensetzung aus den sozio-demographischen Zielgruppen mit ihren unterschiedlichen Wahrnehmungen berücksichtigt [...]“

sischer Gewalt gewalthaltiger als solche mit fiktiver und solche mit psychischer Gewalt. Die Inhaltsanalyse ergab einen besonders hohen Gewaltgehalt in der Prime Time von 20.00 bis 21.00 Uhr. Spielfilme enthielten mit Abstand die meisten Gewaltvarianten. Kindersendungen waren nicht gewaltfrei, aber auch nicht in besonders hohem Maße gewalthaltig. Bei den Rezeptionsurteilen lagen die Kindersendungen (einschließlich Zeichentricksendungen) auf dem vorletzten Platz. Die Kombination von Inhaltsanalyse und Rezeptionsdaten sowie Einschaltquoten führte zu dem Ergebnis, dass die meisten als gewalthaltig empfundenen Szenen in den Nachrichten zu finden waren. Auffällig war auch das Genre „Sport“, das trotz einer geringen Zahl von Gewaltszenen von vielen Probanden als überproportional gewalthaltig eingestuft wurde.

Das Programmangebot von ProSieben enthielt die meiste Gewalt, gefolgt von RTL, Sat.1, ARD und ZDF. Dies galt nach Früh (ebd., S. 209) auch für „die Gewichtung mit den unterschiedlich starken Gewaltvarianten und [...] für die weitere Gewichtung mit der Zusammensetzung der einzelnen Senderpublika.“ Wird die Reichweite berücksichtigt, dann war RTL der Sender mit der meisten vermittelten Gewalt. Früh (ebd., S. 212) gelangt zu dem Schluss, „dass ProSieben zwar sehr viele, im Durchschnitt aber weniger starke Gewaltvarianten anbietet.“ Ferner kann Früh (ebd., S. 211) dokumentieren, „dass beim Publikum des ZDF der Anteil der hochsensiblen Zielgruppen, wie etwa Ältere und Frauen, höher ist als bei der ARD, so dass das Publikum einfach mehr Gewalt wahrgenommen hat.“ RTL wiederum hatte einen deutlich höheren Anteil gewaltsensibler Zielgruppen unter sei-

»Die Kombination von Inhaltsanalyse und Rezeptionsdaten sowie Einschaltquoten führte zu dem Ergebnis, dass die meisten als gewalthaltig empfundenen Szenen in den Nachrichten zu finden waren.«

Es zeigte sich, dass Frauen und Ältere mehr Gewalt als Männer und Jüngere wahrnahmen und identische Gewaltakte auch als deutlich angsterregender einstufen. Der Bildungsstand spielte bei der Gewaltwahrnehmung nur eine geringe Rolle. Wichtiger als die Personenmerkmale war der Einfluss der Medienmerkmale. So erschienen den Rezipienten z. B. Szenen mit realer und mit phy-

nen Zuschauern als Sat.1. Dieser Sender verdankte nach Früh (ebd., S. 212) seine im Vergleich der Sender „moderate Mittelposition bei der Gewalthaltigkeit des Programms insbesondere der speziellen Zusammensetzung seines Publikums, das mehrheitlich relativ unempfindlich für Gewalt erscheint.“ Frühs Untersuchung bestätigt, dass das alleinige Zählen von Gewaltakten über die Wir-

kung von Gewalt in den Medien nichts aussagt. Entscheidend ist, wie Gewalt wahrgenommen wird. Früh (ebd., S. 215) schreibt treffend: „[...] beim Rezipienten wirkt nicht das, was der Inhaltsanalytiker, sondern das, was er selbst als Gewalt interpretiert.“ Insgesamt hat Früh mit seiner Studie eine Pionierleistung erbracht, die sich deutlich von den reinen „Leichenzähler“-Studien abhebt, die unter den Inhaltsanalysen zur Mediengewalt so weit verbreitet sind.

»Frühs Untersuchung bestätigt, dass das alleinige Zählen von Gewaltakten über die Wirkung von Gewalt in den Medien nichts aussagt. Entscheidend ist, wie Gewalt wahrgenommen wird.«

Langzeituntersuchungen

Die meisten Untersuchungen zur Wirkung von Mediengewalt sind auf eine Analyse kurzfristiger Effekte beschränkt. Eine wichtige Methode, um insbesondere kumulative Auswirkungen von Mediengewalt zu bestimmen und bessere Aussagen über die Kausalitätsrichtung des Zusammenhangs zwischen Mediengewalt und realer Gewalt treffen zu können, sind *Langzeituntersuchungen*. Leider werden hier häufig Studien als vorgebliche Beweise für die Gefährlichkeit von Mediengewalt zitiert, die diesen Befund nicht erbracht haben. So wird z. B. eine Untersuchung, in der die Einführung des Fernsehens in remoten Gemeinden in Kanada untersucht wurde und in der kein negativer Effekt von Mediengewalt aufgezeigt werden konnte (Joy u. a. 1977; Williams 1986), hartnäckig als vorgeblicher Beweis für die Gefährlichkeit von Mediengewalt herangezogen (z. B. Kleiter 1997, S. 85 f.; Potter 1999, S. 168 f.; Weiß 2000, S. 99 f.; Sparks/Sparks 2002, S. 275; Lukesch u. a. 2004, S. 202). Selbst die auf einer „Klapperstorchlogik“ (wo es viele Störche gibt, gibt es viele Kinder – also bringt der Storch die Kinder) basierende Studie von Centerwall (1992) wird immer wieder als Beweis für die Gefährlichkeit von Mediengewalt angeführt (zur Kritik vgl. Kunczik 1998, S. 193 f.; Jensen 2001; Kunczik/Zipfel 2004). Dessen ungeachtet gilt aber, dass die Feld- und vor allem Langzeitstudien in ihrer Gesamtheit durchaus als Nachweis für die Gefährlichkeit von Mediengewalt dienen können. Nahezu in al-

len Studien wurde ein (wenn auch schwacher) positiver Zusammenhang zwischen Mediengewalt und Aggressivität der Rezipienten festgestellt. Es sei nochmals betont, dass eine im Schnitt recht schwache Beziehung für alle Probanden eines Samples für einige Probanden bzw. bestimmte Subpopulationen eine durchaus starke Beziehung bedeuten kann. In diese Richtung weisen alle neueren Untersuchungen (z. B. Johnson u. a. 2002; Gentile/Linder/Walsh 2003; Slater u. a. 2003). Lediglich eine Studie, in der die Auswirkungen der Einführung des Fernsehens auf der kleinen Insel St. Helena untersucht wurden, konnte bei Kindern auch fünf Jahre nach Einführung des Fernsehens keine Steigerung des antisozialen Verhaltens feststellen, obwohl das Ausmaß der Fernsehgewalt ungefähr dem in Großbritannien entsprach. Dies führen die Autoren (Charlton/Gunter/Hannan 2002) auf die intakte Sozialstruktur und die starke soziale Kontrolle in der kleinen Gemeinschaft zurück, die dafür Sorge, dass gewalttätiges Verhalten zwar möglicherweise gelernt werde, sich Fernsehgewalt aber nicht in gewalttätigem oder anderem antisozialen Verhalten niederschläge.

Eine der jüngsten Langfriststudien haben Huesmann u. a. (2003) vorgelegt. Circa 330 Kinder, die bei Untersuchungsbeginn 1977 6 bis 10 Jahre alt waren, wurden nach 15 Jahren nochmals hinsichtlich potentieller Effekte von Fernsehgewalt untersucht. Der wichtigste Befund war, dass der Konsum von Fernsehgewalt in der Kindheit bei männlichen und weiblichen Personen das spätere Auftreten aggressiven Verhaltens begünstigte. Insbesondere die Identifikation mit aggressiven Protagonisten und die Einstufung des Fernsehens als realistisch förderten nach Huesmann eine solche positive Beziehung. Die Wirkung des Fernsehens war unabhängig von Schichtzugehörigkeit und intellektuellen Fähigkeiten. Besonders überraschend erscheint der Befund, dass der elterliche Erziehungsstil, der sowohl mit dem aggressiven Verhalten der Kinder als auch mit deren Gewaltkonsum „kurzfristig“ korrelierte, langfristig keine Auswirkungen zeigte (damit wird von den Autoren aber nicht behauptet, der Einfluss der Eltern könne ignoriert werden).

Meta-Analysen

Bei *Meta-Analysen* handelt es sich um eine statistische Reanalyse von Datenmaterial bzw. um eine quantitative Zusammenfassung von Forschungsergebnissen aus verschiedenen Studien zu einem bestimmten Gegenstand, bei der der Effekt über mehrere Studien hinweg geschätzt wird. Meta-Analysen können keine „neuen“ Ergebnisse liefern, aber die wichtige Aufgabe erfüllen, den gerade in der Medien- und Gewalt-Forschung sehr verwirrenden und z. T. widersprüchlichen Forschungsstand auf den Punkt zu bringen und offene Fragen deutlich zu machen.

Betrachtet man die vorliegenden Meta-Analysen,¹ so zeigt sich, dass die festgestellten Effekte nicht besonders groß sind. In den seit 1977 durchgeführten Meta-Analysen rangieren die Zusammenhangsmaße zwischen $r = 0,11$ (Hogben 1998) und $r = 0,31$ (Paik/Comstock 1994).² Der Beitrag von Mediengewalt zur Erklärung des Gewaltverhaltens beträgt damit höchstens 9%, wobei allerdings zu beachten ist, dass einigen Meta-Analysen auch methodisch nicht einwandfreie Studien zugrunde liegen. Dennoch unterstreicht dieses Resultat, dass Mediengewalt nur einen von vielen Faktoren beim Zustandekommen von Aggression darstellt. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass es sich bei dem Ergebnis um einen Durchschnittswert handelt und die Wirkung von Mediengewalt bei bestimmten Medieninhalten bzw. bei bestimmten besonders gefährdeten Personengruppen stärker ausfallen kann.

Problemgruppenanalysen

In diesem Kontext ist als weitere wichtige Methode die *Problemgruppenanalyse* zu erwähnen. In Expertenbefragungen (Kunczik 1998, S. 172 ff.) wurde z. B. versucht, bei Psychiatern und Psychologen sowie Richtern und Staatsanwälten Informationen über die Auswirkungen von Mediengewalt bei Risikogruppen zu erhalten. Das überraschendste Ergebnis bestand darin, dass Kinder und Jugendliche, wenn sie darauf angesprochen werden, versuchen, ihr eigenes aggressives Verhalten durch Vorbilder aus Gewaltfilmen zu rechtfertigen. Auch dass Kinder oder Jugendliche von sich aus sagen, das Fernsehen habe Einfluss auf ihr Verhalten genommen, ist keine Seltenheit in der beruflichen Praxis der Psychologen und Psychiater. Die Richter und Staatsanwälte berichteten ebenfalls von einem vergleichbaren Verhalten vor Gericht. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die intensive öffentliche Diskussion, in der dem Fernsehen ein großer Einfluss auf die Gewalt in der Gesellschaft zugebilligt wird, von den Jugendlichen aufgegriffen und zur Rechtfertigung des eigenen Verhaltens genutzt wird. Ein weiterer zentraler Befund beider Untersuchungen bestand darin, dass die Befragten zwar diverse negative Auswirkungen von Mediengewalt betonten, den Fernseh- bzw. Gewaltfilmkonsum jedoch nicht als Alleinverursacher anführten. Vielmehr wurde vor allem die Bedeutung des erzieherischen Umfelds, sowohl in Bezug auf den dort vorherrschenden Fernseh- und Videokonsum als auch auf Aggressivität, betont.

Auch einige qualitative Studien mit straffällig gewordenen „Problemjugendlichen“ deuten darauf hin, dass ein Erziehungsstil der Eltern, der Gewaltakzeptanz bei den Jugendlichen fördert, eigene Gewaltanwendung hervorrufen und zudem auch Interesse an medialen Gewaltdarstellungen fördern kann (vgl. z. B. Böttger 1998;

Browne/Pennell 1998). Thomas Döbler, Birgit Stark und Michael Schenk (1999) stellten allerdings in 32 Interviews mit Jugendlichen, die z. B. in Heimen wohnten oder sich an sogenannten „Brennpunkten“ (z. B. öffentlichen Plätzen und Parks) aufhielten, keinen Zusammenhang zwischen (gewalthaltigem) Medienkonsum und eigenem Gewaltverhalten fest. Gerade die violenten Jugendlichen wiesen nicht zuletzt aufgrund ihrer Lebensumstände (nicht mehr daheim wohnend) im Vergleich zu den in eher „geordneten Verhältnissen“ lebenden Jugendlichen einen eher geringen Medien(gewalt)konsum auf. Hinsichtlich der eigenen Gewaltbereitschaft zeigten sich Letztere jedoch deutlich zurückhaltender. In einer weiteren quantitativen Studie mit 200 männlichen Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren im Großraum Stuttgart unterschieden Döbler u. a. eine Risiko- (Jugendliche mit hoher Gewaltneigung) und eine Vergleichsgruppe (geringe Gewaltneigung). Der Fernseh- und Videokonsum, insbesondere von Action-, Ghetto-/Rapfilmen und Psychothrillern nahm einen zentralen Stellenwert im Leben der Jugendlichen ein. Die zur Risikogruppe gehörenden Jugendlichen besaßen ein vergleichsweise niedriges Bildungsniveau und waren häufig arbeitslos. Auch wiesen sie einen höheren Fernsehkonsum mit einer Präferenz für Gewaltfilme auf, der mit dem Motiv der Wirklichkeitsflucht begründet wurde. Döbler u. a. schlussfolgerten, dass die Rezeption von Mediengewalt und die Wirkung auf die eigene Gewaltbereitschaft besonders durch das soziale Umfeld (vor allem Alkohol- und anderer Drogenkonsum) begünstigt werde. Insbesondere Hauptschüler lebten den Ergebnissen dieser Studie zufolge in einer Umgebung, in der reale Gewalt und Mediengewalt Unterstützung fanden. Die Befunde von Döbler u. a. deuten darauf hin, dass die jeweiligen sozialen Netzwerke für abweichendes Verhalten sowie die Einstellung zu realer und medialer Gewalt von entscheidender Bedeutung sind.

»Nahezu in allen Langzeitstudien wurde ein (wenn auch schwacher) positiver Zusammenhang zwischen Mediengewalt und Aggressivität der Rezipienten festgestellt.«

Anmerkungen:

1 Für einen Überblick vgl. Comstock/Scharrer 2003; Strasburger/Wilson 2003, S. 72–75; Comstock 2004.

2 In der jüngsten Meta-Analyse (Anderson/Bushman 2002a; 2002b) zeigten sich ungefähr gleich starke Effekte für Querschnitt- und Längsschnittstudien ($r = 0,18$ bzw. $r = 0,17$). Höher war auch die Korrelation für Feldexperimente nicht ($r = 0,19$); Laborexperimente fanden eine etwas größere Effektstärke ($r = 0,23$). Nach einem vielfach angewandten, von Cohen (1977) vorgeschlagenen Kriterium werden Korrelationskoeffizienten von $r = 0,10$ als klein, von $r = 0,30$ als mittel und von $r = 0,50$ als groß bezeichnet.

Hinsichtlich der möglichen Größe der durch Medien- und Gewalt potentiell gefährdeten Subpopulationen (Problemgruppen) existieren variierende Angaben. Franz Petermann (1997, S. 29) schätzte, dass 5 bis 10 % aller Kinder und Jugendlichen von aggressiven Verhaltensstörungen betroffen seien. Marek Fuchs, Siegfried Lamnek und Jens Luedtke (2001) kamen in einer in Bayern durchgeführten Längsschnittstudie, die vier Schulformen berücksichtigte (Haupt-, Berufs- und Realschule sowie Gymnasium; Alter: von der 5. bis zur 13. Klasse), zu dem Ergebnis, Gewalt an Schulen sei „[...] ganz deutlich die Angelegenheit eines kleinen sehr gewaltaktiven, harten Kerns“ [...]“ (ebd., S. 372). Dieser harte Kern umfasste 3,4 % (1994) bzw. 3,1 % (1999) der bayerischen Schüler. Ferner gab es „Intensivtäter“: Von 1 % der Schüler ging über ein Sechstel der Schulgewalt aus. Zudem galt, dass nur eine kleine Minderheit (je nach Gewaltform) von 1 bis 3 % der Schüler Opfer waren. Die Verfasser betonten die Bedeutung des sozialen Umfelds für das Entstehen von Gewalt, die gleichsam in die Schule hineingetragen werde.

Eine im Auftrag des Bundeskriminalamts von Friedrich Lösel und Thomas Bliesener (2003) durchgeführte Befragung einer repräsentativen Stichprobe von Schülerinnen und Schülern aus Erlangen und Nürnberg (N = 1.163) identifizierte einen harten Kern von 5 % gewaltbereiter, überwiegend männlicher Schüler, die regelmäßig Mitschüler bedrohten, beschimpften oder schlugen. Während der allgemeine Medienkonsum kaum mit aggressivem, delinquentem und dissozialem Verhalten korrelierte, war dies beim Mediengewaltkonsum sehr deutlich der Fall.³ Lösel und Bliesener (ebd., S. 169) argumentieren, zwar sei der Nachweis eines Kausalzusammenhanges nicht gelungen, aber ein verstärkender Effekt bei gewaltbereiten Jugendlichen liege nahe. Die Ergebnisse bestätigten, „dass zur Aggression neigende Jugendliche solche Medieninhalte bevorzugen, die ihre bestehenden Dispositionen ausrichten und intensivieren [...]. Ähnlich wie bei Aggressionserfahrungen in der Familie und Peer-Gruppe können dabei die aggressionsfördernden Schemata der sozialen Informationsverarbeitung verfestigt werden [...]. Auch scheinen gewaltfördernde Medienwirkungen dann wahrscheinlicher zu sein, wenn der Konsum in ein emotional wenig unterstützendes Familienleben eingebettet ist [...]“ (ebd., S. 151).

Schlussbemerkungen

Betrachtet man die methodische Entwicklung der Medien- und Gewalt-Forschung, so muss noch immer als gültig betrachtet werden, was Mike Friedrichsen und Stefan Jenzowsky (1995, S. 323) bereits in Bezug auf die Situation in den 90er Jahren konstatierten, nämlich dass „einer Vielzahl von neuen Untersuchungsfragen eine nur geringe Weiterentwicklung der Designs und Forschungsmethoden gegenübersteht.“ Allerdings ist zu berücksichtigen, dass viele theoretisch wünschenswerte Versuchsanlagen aufgrund forschungspraktischer Gründe nicht realisierbar sind. Dolf Zillmann und James B. Weaver (1999, S. 147) haben diese Problematik so beschrieben: „It seems that critics of media-violence research could only be satisfied with longitudinal experimental studies in which, within gender and a multitude of personality variables, random assignment is honoured and exposure to violent fare is rigorously controlled – that is, with research that in a free society simply cannot be conducted.“ Diese Problematik gilt für die meisten Fragestellungen der Medienwirkungsforschung; in Bezug auf die Untersuchung von Gewalt kommt ein ethisches Problem bei der Provokation und Messung von Gewaltverhalten hinzu. In diesem Beitrag wurden Studien vorgestellt, die dennoch methodisch gangbare und erfolgversprechende Wege aufzeigen und die in der künftigen Forschung in stärkerem Maße weiterverfolgt werden sollten. Dies gilt insbesondere für den Problemgruppenansatz.

Prof. Dr. Michael Kunczik ist Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Mainz.

Dr. Astrid Zipfel ist Akademische Rätin am Sozialwissenschaftlichen Institut, Abteilung Kommunikations- und Medienwissenschaft, an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

»Auch einige qualitative Studien mit straffällig gewordenen ›Problemjugendlichen‹ deuten darauf hin, dass ein Erziehungsstil der Eltern, der Gewaltakzeptanz bei den Jugendlichen fördert, eigene Gewaltanwendung hervorrufen und zudem auch Interesse an medialen Gewaltdarstellungen fördern kann.«

3 Eine hierarchische Regressionsanalyse ergab, dass der Medienkonsum im Hinblick auf die erklärte Varianz von Schul-Bullying bei 15 einbezogenen Faktoren auf dem 6. Platz lag (bei 44,8 % insgesamt erklärter Varianz entfielen auf den Medienkonsum 3,2 %). Bei Delinquenz war es der 9. Platz (2,1 % bei insgesamt 51,3 % Gesamtaufklärung) und bei Dissozialität der 11. Platz (1,7 % / 64,5 %) (Lösel/Bliesener 2003, S. 81).

Literatur:

- Anderson, C. A./ Bushman, B. J.:**
The effects of media violence on society. In: Science, 295/2002(a), S. 2377–2379.
- Anderson, C. A./ Bushman, B. J.:**
Media violence and the American public revisited. In: American Psychologist, 57/2002(b), S. 448–450.
- Böttger, A.:**
Gewalt und Biographie – eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden 1998.
- Browne, K./Pennell, A.:**
The effects of video violence on young offenders. In: Home Office Research and Statistics Directorate: Research Findings, No. 65/1998, S. 1–4.
- Centerwall, B. S.:**
Television and violence. The scale of the problem and where to go from here. In: Journal of the American Medical Association, 267/1992, S. 3059–3063.
- Charlton, T./Gunter, B./ Hannan, A. (Hrsg.):**
Broadcast television effects in a remote community. Mahwah, NJ 2002, S. 43–63.
- Cohen, J.:**
Statistical power analysis for the behavioral sciences. New York 1977.
- Comstock, G.:**
Paths from television violence to aggression: Reinterpreting the evidence. In: L. J. Shrum (Hrsg.): *The psychology of entertainment media. Blurring the lines between entertainment and persuasion.* Mahwah, NJ/London 2004, S. 193–211.
- Comstock, G./Scharer, E.:**
Meta-analyzing the controversy over television violence and aggression. In: D. A. Gentile (Hrsg.): *Media violence and children. A complete guide for parents and professionals.* Westport, CT/London 2003, S. 205–226.
- Döbler, T./Stark, B./ Schenk, M.:**
Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München 1999.
- Friedrichsen, M./ Jenzowsky, S.:**
Methoden und Methodologie: Ein Vergleich ausgewählter Studien der 90er Jahre zur Gewalt in den Medien. In: M. Friedrichsen/ G. Vowe (Hrsg.): *Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen.* Opladen 1995, S. 292–330.
- Früh, W.:**
Gewaltpotentiale des Fernsehangebots. Programmangebot und zielgruppenspezifische Interpretation. Wiesbaden 2001.
- Fuchs, M./Lamnek, S./ Luedtke, J.:**
Tatort Schule: Gewalt an Schulen 1994–1999. Opladen 2001.
- Gentile, D. A./Linder, J. R./ Walsh, D. A.:**
Looking through time: A longitudinal study of children's media violence consumption at home and aggressive behaviors at school. Paper presented at the Biennial Conference of the Society for Research in Child Development. Tampa, FL April 2003.
- Hogben, M.:**
Factors moderating the effect of televised aggression on viewer behavior. In: Communication Research, 25/1998, S. 220–247.
- Huesmann, L. R. u. a.:**
Longitudinal relations between children's exposure to TV violence and their aggressive and violent behavior in young adulthood: 1977–1992. In: Developmental Psychology, 39/2003, S. 201–221.
- Jensen, G. F.:**
The invention of television as a cause of homicide. The reification of a spurious relationship. In: Homicide Studies, 5/2001, S. 114–130.
- Johnson, J. G. u. a.:**
Television viewing and aggressive behavior during adolescence and adulthood. In: Science, 295/2002, S. 2468–2471.
- Joy, L. A. u. a.:**
Television exposure and children's aggressive behavior. Paper presented at the meeting of the Canadian Psychological Association. Vancouver 1977.
- Kleiter, E. F.:**
Film und Aggression – Aggressionspsychologie. Theorie und empirische Ergebnisse mit einem Beitrag zur Allgemeinen Aggressionspsychologie. Weinheim 1997.
- Kunczik, M.:**
Gewalt und Medien. Köln/Weimar/Wien 1998, 4. Auflage.
- Kunczik, M./Zipfel, A.:**
Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998. Projektbericht für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mainz 2004 (als PDF-Dokument abrufbar unter: <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=28078.html>).
- Lösel, F./Bliesener, T.:**
Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen. München/Neuwied 2003.
- Lukesch, H. u. a.:**
Das Weltbild des Fernsehens. Eine Untersuchung der Sendungsangebote öffentlich-rechtlicher und privater Sender in Deutschland. Theorie – Methode – Ergebnisse. Eine inhaltsanalytische Studie über die Senderangebote öffentlich-rechtlicher und privater Sender in Deutschland. Regensburg 2004.
- National Television Violence Study.* Vol. I – III. Thousand Oaks, CA 1996–1998.
- Paik, H./Comstock, G.:**
The effects of television violence on antisocial behavior: A meta-analysis. In: Communication Research, 21/1994, S. 516–546.
- Petermann, F.:**
Auswirkungen von Medien auf die Entstehung von Gewalt im Kindes- und Jugendalter. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 19–20, 1997, S. 28–33.
- Potter, W. J.:**
On media violence. Thousand Oaks, CA/London/New Delhi 1999.
- Slater, M. D. u. a.:**
Violent media content and aggressiveness in adolescents. A downward spiral model. In: Communication Research, 30/2003, S. 713–736.
- Sparks, G. G./ Sparks, C. W.:**
Effects of media violence. In: J. Bryant/D. Zillmann, (Hrsg.): *Media effects. Advances in theory and research.* Hillsdale, NJ 2002, S. 269–285.
- Strasburger, V. C./ Wilson, B. J.:**
Television violence. In: D. A. Gentile (Hrsg.): *Media violence and children. A complete guide for parents and professionals.* Westport, CT/London 2003, S. 57–86.
- Weiß, R. H.:**
Gewalt, Medien und Aggressivität bei Schülern. Göttingen u. a. 2000.
- Williams, T. M. (Hrsg.):**
The impact of television. A natural experiment involving three towns. Orlando, FL 1986.
- Zillmann, D./Weaver, J. B.:**
Effects of prolonged exposure to gratuitous media violence on provoked and unprovoked hostile behavior. In: Journal of Applied Social Psychology, 29/1999, S. 145–165.